Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 32 (1976)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN

Georg Fohrer, DIE PROPHETEN DES ALTEN TESTAMENTS. Band 3: Die Propheten des frühen 6. Jahrhunderts, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1975, 237 Seiten, kt. 28 DM.

Der dritte der im ganzen auf sieben Bände festgelegten Reihe (siehe Judaica 31, 1975, S. 136) handelt nach einer Einführung über Ziel und Methode und die Geschichte Israels in der ersten Hälfte des 6. Jh. über (echte) Worte Ezechiels und Obadjas, außerdem über Worte unbekannter Propheten, die (mehr oder weniger sicher) in dieser Zeit ergingen (z. B. Jes. 63, 7-64, 11 ; Jer. 3, 14-18 ; Hos. 2, 1-3 ; 8, 1-3 ; Am. 9, 8-10 u. a.). Von besonderem Wert sind die Erklärungen Fohrers zu Ezechiel, da die Forschungsarbeit des Verfassers gerade über diesen Propheten bahnbrechend war : Ezechiel wirkte ausschließlich im Exil, seine Entrückungen sind ekstatische Erlebnisse. Wenn man beobachtet, daß Schüler und Studierende zur Zeit ein zunehmendes Interesse etwa für die Berufung (3, 15) zeigen, dann verhilft dieser leichtverständliche Kommentar zu einem tieferen Eindringen in den Text Kap. 1, 1-3, 15. In Ez. 37, 1-14 geht es primär sicherlich nicht um die Auferstehung, sondern um den künftigen Zustand der Deportierten, « in dem sie wieder ein lebendiges Volk sein werden ! » (S. 179). Dennoch enthält der Schluß vom Größeren (Wiederbelebung der Totengebeine) aufs Kleinere (Wiederbelebung der Resignierenden) das Bild der Auferstehung, das in zweiter Linie eine Aussagekraft als solche hat ; sonst würde es die Argumentation nicht tragen. Der Rezensent ist zu der Auffassung gekommen, daß die Väterreligion vor allem in « unteren Schichten » nicht nur der Jahwereligion voraus-, sondern bei vielen Überschneidungen parallel läuft. In dieses Bild paßt die Aussage der « Bewohner der Trümmer » : « Ein einzelner war Abraham und nahm das Land in Besitz. Wir aber sind viele, uns ist's zum Besitz gegeben » (Ez. 33, 24 ; vgl. 11, 14). Ezechiel verurteilt den « Höhen- und Götzendienst » dieser Leute (Fohrer S. 129 f.). Wurde von der offiziellen Jerusalemer Jahwereligion die Väterreligion überhaupt als eine Art Fremdkult verurteilt (vgl. Jos. 24) ? Wenn « Abraham nichts weiß » von den im Lande zurückgebliebenen (Jes. 63, 16), dann scheint der Erzvater im Ahnenkult eine Rolle gespielt zu haben, dem der Glaube an Jahwe als « Vater » gegenübersteht (zu Fohrer S. 226 ff.). Abschließend sei auch dieser Band als gute Hilfe zum kritischen Eindringen in die Prophetie Israels empfohlen.

Herbert Schmid.

Georg Fohrer, DIE PROPHETEN DES ALTEN TESTAMENT. Band 4: Die Propheten um die Mitte des 6. Jahrhunderts, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1975, 159 Seiten, kt. 28 DM.

Diese Prophetenwerk schreitet — im Gegensatz zu manchen Kommentarreihen — rasch voran. Der 4. Band handelt nach einer Einführung in die spätexilische Zeit und in die eschatologische Botschaft der jüngeren Prophetie über Völkerworte unbekannter Propheten (vor allem Jes. und Jer.), über Worte unbekannter Propheten über Juda und Israel (u. a. Jer. 30 f.) und über Deuterojesaja (S. 79-157). Nach Fohrer hat die eschatologische Prophetie die Alternative « Entweder-Oder » in das zeitliche Nacheinander von « Vorher-Nachher » umgedeutet. Die Vorstellung von zwei Zeitaltern sei kennzeichnend für die Eschatologie, die der Verfasser somit

in einem sehr prägnanten Sinn versteht. Wünschenswert wäre, daß der Autor — möglichst noch in dieser Reihe — das Verhältnis der eschatologischen Prophetie zur Apokalyptik präzisiert.

Ob die Messiaserwartung erst nach dem Untergang der davidischen Dynastie aufkam (so Fohrer S. 18) — oder schon vorher eine Hoffnung und ein Korrektiv gegenüber dem jeweils herrschenden König darstellte —, ist umstritten. Fohrer denkt als Träger dieser Erwartung an eschatologisch denkende und königstreue Kreise. Sind sie in dem « Volk des Landes » zu sehen, das z. B. Josia zum König machte (2 Kön. 21, 24) und m. E. aus der weitgehend besitzenden judäisch-israelitischen Bevölkerung bestand, die im Quartier des Millo in Jerusalem wohnte (Galling-Festschrift 1970, S. 241 ff.) ? Die exilierten Jerusalemer spricht Deuterojesaja vornehmlich an ; er nennt sie « Israel » und « Jakob », weil sie auch das Nordreich repräsentierten. Fohrer sieht in Deuterojesaja selbst den Gottesknecht (S. 143 ff.). Eine weiterführende Aufgabe wäre es, die Funktion des Kyros als Gottes Hirte und « Messias », die Rolle des Gottesknechts und die « davidische » Bestimmung des Gottesvolkes bzw. Jerusalems (Jes. 55, 1-5) in ihrer Relation zu untersuchen.

Auch Fohrers 4. Band ist leicht lesbar und regt zum tieferen Eindringen in die Prophetie an.

Herbert Schmid.

Rolf Rendtorff, GESAMMELTE STUDIEN ZUM ALTEN TESTAMENT. Theologische Bücherei 57, Chr. Kaiser Verlag München 1975, 311 Seiten, DM 29.—.

Der Sammelband enthält Aufsätze seit dem Jahre 1954, durch die sich fast durchweg die Anlehnung, aber auch Auseinandersetzung mit Gerhard von Rad als roter Faden hindurchzieht. Ihm und seinem Werk gelten die drei letzten Beiträge : « Gerhard von Rad » (1972), « Die alttestamentliche Überlieferung als Grundthema der Lebensarbeit Gerhard von Rads » (1973) und « Gerhard von Rads Beitrag zur alttestamentlichen Wissenschaft » (unveröffentlicht 1973). Im « Vorwort » stellt Rendtorff selbst die einst von ihm mitvertretene Hypothese von der altisraelitischen Amphiktyonie in Frage und kündigt seine Kritik an der Scheidung litterarischer Quellen im Pentateuch an. Es wäre unsachgemäß, auf Grund des heutigen — allerdings sehr uneinheitlichen — Standes der alttestamentlichen Wissenschaft länger zurückliegende Beiträge kritisieren zu wollen. Es sollen vielmehr einige Feststellungen Rendtorffs hervorgehoben werden, die Beachtung verdienen, um dann auf zwei unveröffentlichte Beiträge besonders einzugehen :

Rendtorff betont mit Recht den Zusammenhang von Geschichte Israels, Überlieferungsgeschichte und Theologie (S. 24) ; trotz aller Betonung des « Geschichtlichen » übersieht er nicht die « Natur » (vgl. den Aufsatz : « Kult, Mythos und Geschichte im alten Israel »). Er trennt in seiner zur Synthese neigenden Betrachtungsweise nicht zwischen « Religionsgeschichte » und « Theologie » (vgl. « Die Entstehung der israelitischen Religion als religionsgeschichtliches und theologisches Problem » ; « Alttestamentliche Theologie und israelitisch-jüdische Religionsgeschichte »).

Zwei der unveröffentlichten Vorträge — warum wurden sie nicht publiziert ? — befassen sich mit dem Beginn bzw. dem sogenannten « Ende » der Geschichte Israels. In dem Beitrag zur Diskussion über die Anfänge der israelitischen Religion mit dem Titel « Mose als Religionsstifter ? » (1968) billigt zwar Rendtorff Mose diese Rolle nicht zu, wendet sich aber gegen M. Noths These, daß die Tradition vom unbekannten Mosegrab das einzig überlieferungsgeschichtlich-geschichtlich Ausmachbare sei, und sieht Mose sowohl in der Überlieferung vom Auszug als auch in der

vom Gottesberg und der Offenbarung des Jahwenamens historisch verankert; das Problem der Väterreligion bezieht er ein. Zur Fortsetzung der Diskussion — später in dieser Zeitschrift ausführlicher — möchte ich dazu äußern, daß m.E. die Scheidung in eine Flucht- und Entlaßgruppe, in Sinai und Gottesberg usw. (vgl. BZAW 110) den komplexen Textbestand entwirren kann; die Väterreligion dürfte ursprünglich eine nomadische, personengebundene (antibaalistische) El-Religion gewesen sein (vgl. Gen 49, 25), die dann heilige Stätten in Beschlag nahm (vgl. Gen 33, 20). Diese Religion, vielleicht schon durch Mose auf Jahwe bezogen, stand noch lange in einer gewissen Konkurrenz zur « offiziellen » Religion des Jahwe vom Sinai (vgl. Jos 24), dessen heiliger Berg nach David nicht mehr in der midianitischen Wüste lag, sondern Jerusalem war (vgl. Ps 68, 8.17). Vor allem dort fand eine Rezeption der lokalen El-Religion statt, aber auch der El-Religion der Väter (vgl. Gen 14, 18ff.), was natürlich religionssoziologische Folgen hatte. Andeutungsweise sei noch vermerkt, daß der « Religionsstifter » oder besser: Gesandte und Prophet Muhammad auf den abrahamitischen El = Allah zurückgriff, alle anderen Gottheiten jedoch verwarf.

In dem Vortrag « Das Ende der Geschichte Israels » (1972) legt Rendtorff die Unhaltbarkeit der Sicht von christlichen Alttestamentlern dar, nach der die Geschichte Israels schon im Jahre 587 vChr, oder dann 70 nChr (bzw. 135 nChr) infolge der Ablehnung Jesu als des Messias ein « Ende » gefunden habe. Das Judentum führt die Geschichte Israels weiter; das Alte Testament hat eine doppelte Fortsetzung im Judentum und im Christentum. Hinzufügen könnte man noch, daß die Bezeichnung « Spätjudentum » für das Volk in der nachexilischen Zeit sehr verräterisch ist; sie impliziert eigentlich, daß es dieses Volk nach Christus gar nicht mehr gibt, wenn man ihm nicht eine jahrtausendelange « Spätzeit » zubilligt. Es liegt auf der Hand, daß diese Sicht den Realitäten nicht gerecht wird. Es wäre gut, wenn sich Alttestamentler nicht nur mit der christlichen, sondern auch jüdischen und muslimischen Wirkungsgeschichte des Alten Testaments befaßten. Dies trüge zum Praxisbezug bei und förderte auch bei aller Wahrung des Propriums des eigenen Glaubens den notwendigen « Dialog » zwischen den Religionen, wobei Rendtorff vor allem an dem Gespräch mit dem lebendigen Judentum gelegen ist.

Herbert Schmid.

V. *Huonder,* ISRAEL SOHN GOTTES. Orbis Biblicus et Orientalis 6. Universitätsverlag Freiburg Schweiz — Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1975. 231 S.

Der Vf. bemerkt im Vorwort zu seiner Arbeit, mit der er 1973 an der Universität Freiburg/Schweiz doktorierte, es sei nicht seine Absicht, « sich eingehender mit der Frage auseinanderzusetzen, in welchem Maß die christliche Theologie dem jüdisch-alttestamentlichen Gehalt der Gottessohnschaft nicht gerecht werde » (S. 15). Vom christlichen Verständnis der Gotteskindschaft des Menschen als *christliches* Privileg ausgehend, hält er jedenfalls Kritik am christlichen Gottessohnschaftsbegriff für voll berechtigt und bezieht sich dabei auf den Artikel von M. Dienemann, *Gotteskindschaft* (Jüd. Lexikon II, 1928, Sparte 1233-1235), der sagt:

> Damit dieses Bewusstsein der Gotteskindschaft als ein besonderer Vorzug, als Charakteristikum gerade des Christentums erscheine, wird von den christlichen Darstellern das Judentum als eine Religion gezeichnet, in der eine solche Innigkeit des Glaubens und der Beziehung von Mensch und Gott zueinander nicht bekannt sei, in der Gott nur als der strafende und zürnende Rächer allen Unrechts gelte...

Dieser christlichen Darstellungsweise stehen nach Dienemann « die deutlichen Stimmen der altjüdischen Frömmigkeit » entgegen, das heisst das Traditionsschrifttum des Judentums.

Ausgehend von einschlägigen Sachgruppen der biblischen Literatur :

I. Der Erstgeborene Sohn (Ex. 4:22-23 - Jes. 63:8 - Hos. 11:1),

II. Gottessohnschaft im Vollzug (Dt. 14:1),

III. Söhne oder Nicht-Söhne (Dt. 32:5),

IV. Söhne und Töchter (Dt. 32:19 ; Jes. 43:6),

V. Sohnschaft in der Krise (Dt. 32:20 ; Jes. 1:2,4 ; 30:1,9 ; Jer. 3:14,19,22 ; 4:22), und

VI. Sohnschaft im Zukunftsbild (Jes. 45:11 ; Jer. 31:20 ; Hos. 2:1), unterzieht der Vf. jeweils jede angeführte biblische Textstelle einer Untersuchung, zitiert dann die einschlägigen älteren rabbinischen Quellen, dazu aber auch — und darin liegt der Hauptwert seiner Abhandlung — mittelalterliche Autoren, darunter solche, deren Kommentare den landläufigen rabbinischen Bibelausgaben nicht beigedruckt sind, wie R. Eli'ezer aus Beaugency (Ende des 12. Jahrhunderts), R. Jesa'ja ha-Rison von Trani (ungefähr 1180-1250) und R. Joseph b. Joseph Nahmias (Mitte des 14. Jahrhunderts).

Für die mittelalterlichen Kommentatoren kommt noch hinzu, dass sie oft in Auseinandersetzungen mit christlichen Glaubenslehren verwickelt sind, wobei natürlich die Frage der Gottessohnschaft Jesu eine ganz besondere Bedeutung besitzt. Wiewohl dieser Punkt nicht unmittelbar zu dem vom Vf. angesprochenen Problemkreis gehört, kann er dann doch nicht umhin, sich im « Ausblick » (S. 183ff.) auch damit zu befassen, weil ja dieses Element in der jüdischen so gut wie in der christlichen Apologetik positiv oder negativ begreiflicherweise einen sehr wichtigen Platz einnimmt.

K. H.

H. Vorländer, MEIN GOTT. Die Vorstellungen vom persönlichen Gott im Alten Orient und im Alten Testament. Verlag Butzon u. Bercker, Kevelar — Neukirchner Verlag, Neukirchen/Vluyn 1975. XV u. 364 S., 108 DM.

Die bedeutende Erlanger Dissertation (1970/71) geht entsprechend dem Untertitel der Vorstellung vom persönlichen Gott in Mesopotamien, Kleinasien, Arabien, Syrien-Palästina und dann im Alten Testament nach. Zusammenfassend sagt V. im Hinblick auf den Alten Orient u. a. :

> Jeder Mensch, auch der König, hat eine (oder mehrere) persönliche Gottheit(en). Beim König sind die Übergänge zwischen persönlichen Göttern und Staatsgöttern allerdings fliessend...
>
> Die Ursachen für die Abwesenheit des persönlichen Gottes liegen in der Sünde des Menschen... (S. 166f.).

Im Hinblick auf das A.T. ist beachtenswert, daß im Gegensatz zu Albrecht Alts These von dem « Gott der Väter » der « Vätergott » keinen eigenen Typus, sondern eine Erscheinungsform das « persönlichen Gottes » darstellte (S. 203ff.) und Jahwe der persönliche Gott Davids (und seiner Dynastie) war (S. 231ff.). Der Jerusalemer Tempel war sowohl Privatheiligtum als auch Staatsheiligtum. Es ist hier nicht möglich, alle Beobachtungen und Ergebnisse V. s. zu referieren, wie z.B. die Feststellung, daß die Vorstellung von dem persönlichen Gott auf das Verhältnis Jahwes

zu Israel übertragen wurde. Der Vf. geht im wesentlichen religionsphänomenologisch vor, schliesst jedoch die religionsgeschichtliche Betrachtungsweise nicht aus. Zur allfälligen Weiterführung der Diskussion sei bemerkt, daß m.E. die Väterreligion sozusagen im zweiten Stadium eine persönliche *El*-Religion war. Hagar nannte z.B. die an einen Strauch oder einen Brunnen gebundene Gottheit *Lachaj Roï*, den « Gott meines Schauens (Gen 16, 13f.), d.h. den persönlichen *El*, der mich den Wasserbrunnen schauen ließ (vgl. Geb 21, 19). Das Lokalnumen wurde als persönliche Hinwendung *Els* verstanden. Vor David war Jahwe der persönliche Gott Moses und Josuas, wenn freilich auch die Mose- und Josuaüberlieferungen geschichtlich nicht so leicht greifbar sind. V. stellt m.E. mit Recht fest, dass die persönliche Verehrung Jahwes in den oberen Schichten weiter verbreitet (war) als bei der niederen Bevölkerung » (S. 244). Die niedere Bevölkerung spielte nach der Deportation der Oberschichten durch die Babylonier im Lande eine größere Rolle und berief sich auf Abraham (z.B. Ez 33, 24). War die ethnische und religiöse Erzvätertradition durch den staatlichen Jerusalemer Jahwekult zurückgedrängt ? Sollte sie aufgegeben werden (Jos 24), bis es schliesslich nach früheren Integrationen zur deuteronomistischen Verbindung der Landverheissung an die Väter mit der Jahwe-Thora des Mose kam ? V.'s Arbeit verdient angesichts der um sich greifenden Hypothesen-Dämmerung in der alttestamentlichen Wissenschaft gründliche Beachtung.

Herbert Schmid.

G. Delling, WORT UND VERKÜNDIGUNG IM NEUEN TESTAMENT. Stuttgarter Bibelstudien Nr. 58. Verlag Kath. Bibelwerk Stuttgart 1971. 166 S.

Wer einen zuverlässigen Überblick über die Belegstellen für die Erfüllung der alttestamentlichen Verheissungen im Neuen Testament einerseits, für die grundlegende Bedeutung des Alten Testaments für das Neue anderseits, sucht, der greife zu diesem Buch von D. Er findet hier gründliche und der heutigen Forschung angemessene Antwort.

Die urchristliche Deutung des Christusgeschehens gründet sich auf alttestamentliche Texte, so wird im ersten der 8 Kapitel ausgeführt. Und das alttestamentliche Wort Gottes ist Wirklichkeit in Christus.

Die auffällige Tatsache, dass im N. T. nicht allein bei den judenchristlichen Lesern, sondern auch bei den heidenchristlichen die Kenntnis und das Verstehen des A. T. vorausgesetzt wird, lässt vermuten, dass in den heidenchristlichen Gemeinden eine eingehende Lehrtätigkeit über alttestamentliches Denken und Verstehen stattgefunden hat.

Im 3. Kap. wird der Geltungsanspruch des Wortes Jesu dargelegt. War zu einem Problem ein Jesuswort gegeben, so erübrigte sich jede weitere Debatte. Beim Weitergeben seiner Worte steht rein sachliche Treue im Vordergrund ; daß etwa Gemeindeinteressen und Gemeindepolemiken maßgebend gewesen sein könnten, wird vom Verfasser abgelehnt.

In der Interpretation des Jesusgeschehens ist von der Urchristenheit eine großartige theologische Leistung vollzogen worden. Das wird am deutlichsten da, wo vorpaulinische und vorsynoptische Fragmente nachweisbar sind. Daraus ergibt sich, daß die « Verkündigung des Anfangs » bleibende Bedeutung behalten hat.

Neben der Verkündigung, und in strenger Abhängigkeit von ihr, steht die Lehre ; sie wird interpretiert als Aussage von den « Wegen » im Sinn von Verhaltungsweisen.

Es folgt ein Kapitel über Gottes Wort und Gottes Handeln: Sein Wort ist in sich selber ereignishaft. In diesem Zusammenhang kommt die Rede auf den Glauben, der im letzten Kap. die Definition findet: Glaube ist die « Einbezogenheit des Menschen in das in Christus gegebene Heil ». So ist denn Gottes Heilshandeln « dem Glauben voll und ganz voraus. »

Die Fülle der Perspektiven und die stetige Berufung auf Belegstellen kann in einer knappen Wiedergabe nicht zur Geltung kommen. Es sei aber mit Nachdruck empfohlen, die Mühe nicht zu scheuen, das Buch zu lesen. Mag es auch vielfach eine Wiederholung von früher erworbenem Wissen bringen, so bietet doch eine so sorgfältig erarbeitete Wiederholung reichen Gewinn.

M. Sp.

F. Hesse, ABSCHIED VON DER HEILSGESCHICHTE. Theologische Studien 108. Theologischer Verlag Zürich 1971. 67 S.

Der Verfasser spricht deutlich aus, daß für ihn Israels Geschichte die Geschichte der Taten Jahwes, — und zwar der heilvollen Taten Jahwes, ist. Er spricht von der « besonderen Erwählung Israels ». Wer ausspricht: « Gottes Volk », sagt so viel wie « Gottes-Ereignisse geschahen an Israel ». Dabei darf aber nicht unausgesprochen bleiben, daß Jahwe selbst das Subjekt alles Geschehens ist. Er ist frei, und « wo Gott etwas setzt, da ist es etwas Neues, nicht Voraussehbares oder gar Vorausberechenbares. » Um der Souveränität Gottes willen darf nicht so geredet werden, als ob es je eine Geschichte des Heils als Kontinuum gäbe. Gewiss: Heilsgeschehen ist für den Verfasser eine kontinuierliche Folge von rettendem Handeln Gottes! Aber « Die Taten Gottes sprengen — prinzipiell — das Kontinuum ». Und allein der Glaubende sieht alles als von Gott gefügt. Das Novum der Gottestat ist nur dem Glauben zugänglich.

Das gilt auch von der Botschaft des Neuen Testaments: die Heilsbedeutung des Kreuzes und das die Jünger mit Gewißheit füllende Faktum, daß der Gekreuzigte lebt, steht ausserhalb der Geschichtskontinuität. Das Gottesreich wird nie « erlebbar » wie das Reich dieser Welt. Es ist ja « der verborgene Gott, der letztlich der Herr und Lenker alles Geschehens bleibt ». Die Geschichte ist das « Kampffeld des Willenswiderstreits zwischen Gott und dem Menschen ». Und « Heil » ist bedingungslos von Gott gewährte Gabe. Darum sind Heilstaten « nicht dem Geschichtsforscher, auch nicht dem Religionswissenschaftler, sondern nur dem Glaubenden einsichtig. »

Der Leser folgt den Ausführungen in ihrer penetranten Gründlichkeit zunächst fast ohne Widerspruch. Es meldet sich aber allmählich ob des doktrinären Geschichtsbegriffes ein Widerspruch an. Das Mißbehagen, mit dem — wie uns gemeldet wird, — die Schrift von mancher Seite entgegengenommen worden ist, dünkt uns nicht unbegründet.

M. Sp.

Anne de Moor, IM WEINGARTEN. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 1975. 159 Seiten.

Ein Pfarrhausidyll. Die Verfasserin gibt sich zwar redlich Mühe, nicht in Schwarz-Weiss-Malerei zu machen, aber man wird den Eindruck nicht los, dass sie von einer nicht mehr existenten oder überhaupt nie dagewesenen Welt berichtet. Vielleicht ist das Büchlein deshalb doch nicht ganz so « harmlos », wie man es auf den ersten Eindruck hin einstufen möchte. Für anspruchsvolle Leser scheint es mir denkbar ungeeignet.

L. S.

C. Thoma (Hersg.), JUDENTUM UND KIRCHE : VOLK GOTTES. Theologische Berichte 3, Benziger Verlag Zürich 1974, 208 S. 29.50 DM.

Es ist eine gute Sache, daß im Rahmen einer theologischen Untersuchung der — leider oft verdrängte — Problemkreis des Verhältnisses zwischen Kirche und Judentum in einer sachbezogenen Weise zur Sprache kommt. Es wird richtig festgestellt : « Die Annahme der christlichen Botschaft konfrontiert sie (die Kirche) notwendigerweise mit den Gegebenheiten des Judentums » (S. 138).

Die Frage ist nur, wie dies geschieht. Etwa in dem Sinn, wie es die französische Zeitung « La Croix » in einer Frage aufwirft : « Haben die Christen einen den Juden vorbehaltenen Titel an sich gerissen ? » (S. 24). Die oft versteckt hinter solchen Äußerungen steckende Meinung zielt auf eine Enterbung des Judentums ab, die zum fruchtbaren — und furchtbaren — Nährboden des Antisemitismus aller Schattierungen geworden ist. Oder erfolgt die Begegnung mit dem Judentum in der Weise, daß man in der Kirche sich dessen immer mehr bewußt wird, daß man mit dem Evangelium auf jüdischen Fundamenten steht und geht ?

Wie ein roter Faden zieht sich das Ja auf diese Frage durch alle Artikel dieses Buches. Dies bedeutet einmal, daß an der Erwählung des jüdischen Volkes festgehalten (S. 27) und darum jede Art von Verwerfung ausgeschlossen wird. Dies hat aber auch zur Folge, daß der Charakter der Einheit des ganzen Gottesvolkes (S. 69) durchgehalten wird — ein tröstlicher Hinweis auf die Heilung der Zerrissenheit innerhalb der Christenheit. Werden deshalb nur so geringe, von Mißverständnissen umlauerte Schritte aufeinander zu gemacht, weil und solange das Ausmaß und die Reichweite dieser ersten Spaltung im Volkes Gottes, dieses Urschismas zwischen Israel und der Kirche nicht zur Kenntnis genommen und überdacht werden ? Und müßte in diesem Zusammenhang die Existenz des jüdischen Volkes nicht als Einladung und Mahnung für einen für die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses unaufgebbaren Non-conformismus uns deutlich werden, nämlich im Leben und Wirken in und für die Welt nicht unter die Botmäßigkeit der verschiedenartigen Mächte und Gewalten dieser Welt zu geraten ? (S. 34).

In einem solchen knappen Hinweis können die vielfachen Anregungen, die dieses Buch vermittelt, nicht erschöpfend wiedergegeben werden. Man möchte aber hier Mut machen, selbst zu dieser wichtigen Lektüre zu greifen, um dadurch für den Dienst der Kirche und in der Kirche entscheidende Impulse zu erfahren.

Rudolf Pfisterer.

Chaim Potok, DIE ERWÄHLTEN. R. Wunderlich-Verlag, Tübingen 1975. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Harry Maôr. 283 Seiten.

In Romanform schildert Chaim Potok hier sehr eindrücklich die Welt des Chassidismus, aus der er selber herkommt. Erzählt wird die Geschichte einer schwierigen Freundschaft zweier junger Juden, von denen der eine vom amerikanisch-jüdischen Liberalismus herkommt, der andere aber zutiefst geprägt ist von seinem Vater, einem chassidischen Rebben, als dessen Nachfolger er bestimmt ist und den er doch aus innersten Gründen nicht zu werden vermag. Das Buch hat mich sehr beeindruckt und tagelang nicht mehr losgelassen. Was für einem erstaunlichen Reichtum der Gedanken, was für einer Tiefe des Leidens begegnet einem da ! Das Romanhafte tritt völlig zurück, es ist wirklich nur äusserster Rahmen : geschildert wird hier, schlicht und ohne jegliches Pathos, jüdisches Denken, Leben und Leiden.

L. S.